

## Vorwort.

---

Die hier vorliegenden sprachphilosophischen Untersuchungen sind aus akademischen Vorlesungen und Uebungen hervorgegangen. Die Anteilnahme meiner Hörer, deren Fragen und Einwände mich in Vielem gefördert haben, hat mich dazu ermutigt, meine Gedankengänge der Oeffentlichkeit zu unterbreiten.

Daß ich auf einem Gebiete, wo so viele wertvolle Vorarbeit schon geleistet ist, gleichwohl glaubte ganz von vorn anfangen zu müssen, findet seine Erklärung in der Vorgeschichte dieses Buches. Bei meinen Arbeiten über Fragen der lateinischen und griechischen Wortfolge ergab sich allmählich die Notwendigkeit, den zunächst zur Deutung konkreter sprachlicher Erscheinungen aufgeführten Hilfskonstruktionen ein tiefer hinabreichendes Fundament zu schaffen, die Einsichten, die ich aus der grammatischen Arbeit gewonnen hatte, zu einer Gesamtanschauung vom Wesen der Sprache zu verdichten. Der Besonderheit und Entlegenheit meines Ausgangspunktes entsprechend sah ich mich hierin im Wesentlichen auf mich selbst angewiesen. Wenn ich daher auch aus fremden Arbeiten den einen oder anderen Anstoß empfangen habe, so darf ich doch die leitenden Gesichtspunkte als meine eigenen oder zum wenigsten als selbständig gewonnene in Anspruch nehmen.

Ist dieser Anspruch gerechtfertigt — und mit ihm steht und fällt das Daseinsrecht des Buches —, so bin ich wohl auch entschuldigt, wenn ich es durchweg unterlassen habe, auf Vorgänger hinzuweisen, bei denen sich Aehnliches schon ausgesprochen findet, oder Parallelen in der zeitgenössischen

Forschung zu verfolgen. Ich habe dies nicht nur deshalb unterlassen, weil es für mich äußerst schwierig und zeitraubend sein würde, jede einzelne der oft um Jahrzehnte zurückliegenden Anregungen auf ihren Ursprung zurückzuführen und alle Fragen der Priorität erschöpfend zu klären — sondern auch aus einer methodischen Erwägung. Wenn ich z. B. mit Bewußtsein darauf verzichtet habe, bei dem immer wieder auftauchenden Begriff 'Erlebensweise der Gemeinschaft' auf Wilhelm v. Humboldts Begriff der inneren Sprachform hinzuweisen, so wollte ich vermeiden, meine Erörterungen mit den gedanklichen Voraussetzungen der Formulierung Humboldts und mit der Diskussion ihrer verschiedenen Deutungsmöglichkeiten zu belasten.

Auf den ersten Blick erkennbar ist eine gewisse Verwandtschaft meiner Fragestellungen und Lösungsversuche mit der phänomenologischen Methode. Da ich selbst von Hause aus der Phänomenologie fernstehe und erst in den letzten Jahren, in der Hauptsache durch mündlichen Gedankenaustausch mit phänomenologisch eingestellten Forschern, ihr etwas näher gekommen bin, fehlen hier die Voraussetzungen für eine eigentliche Abhängigkeit, so wenig ich starke Anregungen verleugnen möchte. Ich sehe in der phänomenologischen Methode den reinsten, klarsten und geschlossensten Ausdruck der Problematik des Zeitalters — einer Problematik, die das Denken des Einzelnen, soweit es überhaupt als Ausdruck der geistigen Lage des Zeitalters gelten kann, zwangsläufig in ihr gemäß und damit der Phänomenologie richtungsverwandte Bahnen lenkt. So glaubte ich denn auch, gegenüber einzelnen besonders glücklichen phänomenologischen Formulierungen meine methodischen Bedenken gegen Uebernahme fremder Termini zurückstellen zu dürfen.

In der Auffassung des Gesamtverlaufs der Kulturgeschichte wird man Berührungspunkte mit der Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers nicht verkennen. Ich möchte nicht in der Reihe derer stehen, die Spengler mit einem

Achselzucken abtun und sich dabei doch, vielleicht unbekannt, die Grundeinstellung seines Denkens mehr oder weniger zu eigen machen. Vielmehr ist es mir Bedürfnis auszusprechen, daß ich seinem Werke entscheidende Anregungen zu verdanken glaube, wenn dies auch nicht in Form von ausdrücklichen Hinweisen ausgesprochen ist.

Die Untersuchungen des hier vorliegenden ersten Teiles bewegen sich um die Begriffe Sprache und Wort; der zweite Teil wird den Satz in den Mittelpunkt stellen.

Freiburg i. B.

Hermann Ammann.